Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 2 (1910)
Heft: 13

Rubrik: Für die Baupraxis

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Areal der ehemaligen St. Annakapelle, im „Goldenen Winkel" nach den Plänen und unter Leitung der Architekten (B. S. A.) Bischoff & Weideli in Zürich gemeinsam erstellen. Die Mathilde Escher-Stiftung, eine Anstalt für schwächliche und krüppelhafte Kinder, ist aufs Land verlegt worden. An Stelle der mit der Anstalt verbundenen „Neuen St. Annakapelle", in welcher landeskirchlicher Gottesdienst gehalten wurde, ist zwischen dem Freien Gymnasium und dem Neubau des Christl. Vereins junger Männer wiederum eine „Neue St. Annakapelle" eingebaut worden, die der ganzen Anlage ein stiftartiges Gepräge gibt und noch im Laufe dieses Sommers eingeweiht werden soll. Von den drei zusammenhängenden Hauptgebäuden ist das Freie Gymnasium am schnellsten fertig geworden.

Nach außen stellt sich das verputzte, dreistöckige Haus, das nach der Straßenseite einige Geschäftsräume enthält, mit dem schöngeformten Ziegeldach ungemein behäbig und ansprechend dar. Der Eingang für die Schule ist seitlich von der St. Annastraße aus. Durch eine offene Spielhalle, die unter dem ganzen Gebäude sich hinzieht, gelangt man ins Innere, das mit größter Sorgfalt nach einheitlichen praktischen und ästhetischen Grundsätzen ausgestattet ist. Alles macht den Eindruck größter Solidität. Der Bau selber ist zum Teil aus Eisenbeton, der von der Firma Bäschlin-Fierz ausgeführt wurde, zum Teil gemauert; die Treppe ist ganz aus Granit. Die Mauern sind meist getüncht und mit schablonierter, in hellen Farben gehaltener Malerei ansprechend geschmückt. Der Boden ist in den Gängen mit roten Platten, in den Sälen und Zimmern mit Linoleum belegt. Alles, was für den Schulbetrieb erforderlich ist, wurde nach den neuesten Ansprüchen durchgeführt. Vierzehn helle und geräumige, mit Reproduktionen nach bekannten Kunstwerken geschmückte Klassenzimmer stehen dem Gymnasium zur Verfügung, daneben umfaßt das Haus eine als Singsaal dienende Aula, in der naturgemäß der Schmuck etwas reicher ausgebildet wurde, einen großen Zeichensaal im obersten Geschoß, Säle für Physik, Chemie, Handfertigkeitsunterricht, Lehrer- und Rektorzimmer, Wohnungen für den Rektor und den Abwart usw. Eine Neuerung bildet ein Laboratorium, in dem die Schüler außerhalb der Unterrichtsstunden unter Aufsicht der Lehrer chemische und physikalische Experimente vornehmen können. Das Lehrerzimmer und das Rektorzimmer, dem ein kleiner Warteraum vorgelegt ist, sind nach den Zeichnungen der Architekten möbliert, einfach und praktisch. Das Haus, das rund 700 000 Fr. kostete, bildet eine wirkliche Bereicherung des architektonischen Bildes der Stadt Zürich.

Wiedikon-Zürich, Pfarrhausbau.

Die Kirchgemeinde Wiedikon beschloß den Bau eines Pfarrhauses nach den Plänen von Architekt (B. S. A.) Adolf Bräm in Zürich mit einem Kostenaufwand von 55 000 Fr.

Für die Baupraxis.

Über den Mörtel und seine Zusätze.

Im Sächsischen Ingenieur- und Architekten-Verein hielt Oberbaurat Rother einen interessanten Vortrag über dieses Thema, dem wir nach dem Bericht der „Deutschen Bauzeitung" folgendes entnehmen:

Seit Jahrhunderten schon hat man sich mit der Mörtelfrage beschäftigt und noch ist sie weit von ihrer Lösung entfernt. Erst seit der Erfindung des Zementes entstand das Bedürfnis nach besseren Mörteln. Eine Aufklärung der bei der Erhärtung des Zementes obwaltenden Vorgänge wurde erst möglich, seit die Chemie durch Lavoisier zu weiterer Entwicklung gekommen ist. Diese Vorgänge sind anders bei Graukalk als bei Weißkalk. Bei Graukalk und Zement besteht das Festwerden in einem Prozeß, bei dem sich kieselsaure Tonerde und Kalksalze bilden. Die erste Erstarrung ist dem Kieselsäure- und Tonerdegehalt zu danken, die spätere Erhärtung wird durch langsame Bildung von Kalkkristallen verursacht, die den Molekülhaufen durchschießen, ebenso wie bei der Erhärtung von Traß (eine Trachytlava) überschüssiger Kalk nach und nach kristallisiert. Veranlaßt wird er dazu durch die Anwesenheit der Kieselsäure und deren kolloidalen (gallertartigen) Zustand, durch den die Kieselsäure befähigt wird, sich dem Kalk in seinen kleinsten Teilen zu nähern. Der im Zement vorhandene Ueberschuß von Kalk führt zu den bekannten Ausblühungen von kohlensaurer Magnesia und Kalksalzen.

Redner besprach hierauf den Mörtel bei den Völkern des Altertums; Assyrer und Babylonier benutzten Erdpech, dem wir uns heute in der Wunnerschen Emulsion und dem Bibermörtel wieder zuwenden. Die Griechen mauerten trocken. Die Römer waren Mörtelspezialisten und arbeiteten mit langgesumpftem Kalk bei Weißkalken und mit frisch auf der Baustelle gebranntem Kalk bei Graukalken. In der Neuzeit bereiten Italiener und Franzosen einen guten Mörtel aus Marseiller Kalk. Bei den Handmörteln gewähren reiner Sand, gutes Wasser, innige Mischung, frisch gebrannter Graukalk und gut gesumpfter Weißkalk gute Mörtel.

Die Erkenntnis von der Wichtigkeit einer innigen Mischung führte zu den Mörtelmühlen und -maschinen, deren älteste Rührwerke waren. Sie sind dann weiter als Beton-Mischmaschinen ausgebildet und dadurch hohe Betonfestigkeiten erzielt worden. Beschränkte Bauplätze und teure Handarbeit verursachten die Fabrikmörtel.

Die Eigenschaften der Kalkmörtel sind abhängig von der Herkunft des Kalkes, der Güte des Sandes, dem Wasserzusatz und der Behandlung des Mörtels. Um Trockenrisse zu vermeiden, darf die Mischung nicht zu fett sein. Putzschichten sollten in mindestens drei Lagen aufgebracht werden, um Putzrisse zu verhüten. Nach dem 15. September sollte überhaupt nicht mehr geputzt werden.

Von den Beimischungen, die man den Kalken gibt, kommen hauptsächlich in Frage: 1. Staubkalk, der nicht zu empfehlen ist und 2. Zement. Durch ihn wird eine gleichmäßige Erhärtung erzielt, wobei ein gutes Durcharbeiten erforderlich ist. Da Zement sehr teuer ist, wird er in der Hauptsache nur Putzmörteln zuzusetzen sein. 3. Ziegelmehl. Dieser Zusatz, der leider abgekommen ist, ergibt einen außerordentlich festen Mörtel. Der Vortragende hat zum Ausputzen größerer Bauwerke Sand aus der Braunkohlenformation verwendet und dadurch solche Festigkeiten erreicht, daß das Mauerwerk nicht wieder ausgefugt zu werden braucht. 4. Traß. Derselbe wird mit Vorteil bei Talsperren verwendet, da durch ihn Wasserundurchlässigkeit, große Festigkeit und Elastizität erzielt werden.

Der Vortragende schließt mit dem Hinweis, daß die Wiederverbreitung der Erhärtungstheorie nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern unter allen denen, die den Mörtel unmittelbar verwenden, außerordentlich nötig sei.

Literatur.

Jesuitismus und Barockskulptur in Rom.

Von Walter Weibel. Mit 6 Tafeln. Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft 70. Straßburg 1909. Ed. Heitz. Preis geh. M. 6,—.

Ein Werk, das die Aufgabe übernimmt, bestimmte Stile und Richtungen der bildenden Kunst aus kulturgeschichtlichen Faktoren zu erklären, muß willkommen geheißen werden. W. übernahm die Interpretation der Skulpturen Berninis auf Grund der Literatur der Gegenreformation, deren Wirkungen sich vielfach über das erste Drittel des 17. Jahrhunderts hinaus erstreckten. Das sehr reichhaltige Literaturverzeichnis, sowie die (leider mit fortlaufender Numerierung erst nach dem Text gedruckten) Noten zeigen, daß der Verfasser die Literatur der Gegenreformation gründlich studiert hat. Zahlreiche Belege überzeugen den Leser von den direkten und oft sehr innigen Zusammenhängen zwischen dem religiösen Leben innerhalb der Gesellschaft Jesu und den künstlerischen Grundsätzen Berninis, auf den ohne Zweifel auch der spanische Mystiker Don Miguel de Molinos großen Einfluß ausgeübt hat. Diese hochinteressanten Beziehungen, die in der früheren Literatur nur in beiläufigen Bemerkungen Erwähnung fanden, hat W. in verdienstvoller Weise zum Gegenstand einer eigenen Monographie gemacht und somit neue Gesichtspunkte zur Beurteilung des römischen Barockstils und seines genialsten Vertreters, Berninis, aufgestellt, was um so mehr zu begrüßen ist, als Jakob Burckhardts abfällige Urteile leider immer noch das Urteil der Gegenwart bestimmen.

Freilich wird man sich fragen müssen, ob der Naturalismus in Berninis Skulpturen ausschließlich darauf beruht, in Parallele zu den religiösen Schriften und Predigten der Jesuiten, alle geistigen Vorgänge zu einem sinnlichen Erlebnis zu machen. Bei Anlaß der geistlichen Theater hätte Pozzo mit einem Worte erwähnt werden dürfen. Erschöpfend ist die raffinierte Technik Berninis analysiert; auch ist das Verhältnis zwischen Architektur und Plastik, d. h. die Präpotenz der letztern, wo beide zusammenwirken sollen, gebührend hervorgehoben. Als Hauptmittel zu wirksamer Darstellung des Affektes gilt mit Recht die Bewegung, d. h. die sichtliche Vermeidung der Horizontalen und Vertikalen, als wichtige Probleme die diagonale Komposition und das Transitorische. Was den Beschauer am meisten frappiert, sind die oft so ingeniösen Lichteffekte.

Sehr erwünscht wäre statt der Umgehung der Frage eine Darlegung des „Malerischen" in der Skulptur, das doch wohl ebensosehr auf Licht- und Schattenwirkung wie auf dem Motiv der „Deckung" beruht. Weitere Kapitel widmet der Verfasser den Allegorien, die